

Der Historiker als «Dreckwähler»

- OLIVER MEIER

«Wann wird Meienberg Ehrendoktor?» fragte der Journalist und spätere Geschichtsprofessor Albert Wirz 1987 und lobte dessen Buch «Die Welt als Wille & Wahn» als seinen wichtigsten Beitrag zur neueren Schweizer Geschichte. Niklaus Meienberg sei methodisch am innovativsten und habe als einer der Ersten mündliche und fotografische Quellen erschlossen, befand Wirz.

Meienberg als Ehrendoktor? Die Forderung mag heute erstaunen. Der Öffentlichkeit ist er wenn überhaupt als Kritiker der Zunft in Erinnerung geblieben. In zahlreichen Texten beklagte er die «Angst, Ignoranz und Staatsverbundenheit der Historikerkaste», den «Mythos des objektiven Historikers», vor allem aber den hölzernen Stil vieler Publikationen: «Aus den Universitäten kommt manchmal etwas Gründliches, aber kaum Lesbares», schrieb er 1992.

Doch bei aller Kritik war Meienberg um akademische Anerkennung bemüht. Nach seinem Geschichtsstudium in Freiburg und Zürich ging er 1966 ohne Abschluss nach Paris, wo er eine Dissertation über den damaligen Staatspräsidenten Charles de Gaulle schreiben wollte. Sein Forscherdrang hielt sich offenbar in Grenzen: Für ihn sei das Handeln wichtiger als das Nachdenken, sagte er damals seinem Zimmernachbarn Urs Bitterli, heute emeritierter Professor für Allgemeine Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich. Seinen Abschluss holte Meienberg später nach: Unter dem Titel «De Gaulle und die USA von 1940-42» reichte er 1969 an der Universität Freiburg eine 70-seitige Lizentiatsarbeit ein.

Eine «Pionierleistung»

Als Historiker blieb Meienberg zeitlebens eine kontroverse Figur. Das lag ebenso an seinen Methoden wie an den Themen, die er aufgriff. Auch in seinen historischen Reportagen betrieb er «muckraking», ein Verfahren, das er wie folgt definierte: «Schmutz rechnen, Schmutz aufwirbeln, auch: den Dingen auf den Grund gehen.» Erstmals für Wirbel sorgte Meienberg mit seinen Recherchen zu Ernst S., dem ersten von insgesamt 17 «Landesverrättern», die in der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs hingerichtet wurden. Nicht die Reportage allerdings, sondern der zusammen mit Richard Dindo gedrehte Dokumentarfilm «Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.» war es, der 1976 eine Debatte entfachte.

Die bürgerliche NZZ bekämpfte das Werk vehement und veröffentlichte innert drei Jahren rund 20 Artikel, worin den Autoren unter anderem «Manipulation» und «Klassenkampfgesinnung» vorgeworfen wurde.

Doch selbst der Basler Historiker Georg Kreis, der damals heftig opponierte, attestierte den Autoren später eine «Pionierleistung»: Sie hätten eine wichtige Bresche in das vermauerte und wenig selbstkritische Selbstverständnis der Nachkriegsgeneration geschlagen.

Ansonsten war Meienberg nie der grosse Enthüller, als der er sich zuweilen sah. Weder seine Arbeit über General Wille («Die Welt als Wille & Wahn») noch der zusammen mit Villi Hermann 1980 gedrehte Film über den Schweizer Hitlerattentäter Maurice Bavaud («Es ist kalt in Brandenburg») oder das gleichnamige Buch enthielten Erkenntnisse, die wesentlich über bisherige Forschungsergebnisse hinausreichten. Brisant war vor allem seine eigenwillige Methode. Meienberg wandte sich gegen eine Historiografie, die bis in die 80er-Jahre hinein einer eher trockenen Geschichtsschreibung anhing und sich neueren Tendenzen weitgehend entzog.

Schreiben am «wahren Roman»

Dabei vertrat Meienberg eine subjektive und engagierte Form der Geschichtsschreibung, die zugleich wissenschaftlich und literarisch sein sollte. Mit dieser Auffassung befand er sich in guter Gesellschaft: «Ich halte die Geschichtswissenschaft vor allem für eine Kunst, eine essenziell literarische Kunst», sagt der französische Historiker Georges Duby in seinen «Dialogues». Die Nähe zu Duby ist kein Zufall: In Paris stiess Meienberg auch auf die Schriften der «Annales», einer Gruppe französischer Historiker, die mit ihrer Konzeption einer umfassenden Kulturgeschichte die Historiografie stark beeinflusste und dank ihrem packenden Stil auch das so genannte Laienpublikum anzusprechen vermochte. Die Betonung der Subjektivität und Phantasie, vor allem aber das Verständnis der Geschichte als literarische Gattung hat Meienberg von den «Annales» übernommen und in die Schweiz importiert.

In Fachkreisen wird Meienbergs Leistung heute unterschiedlich beurteilt. «Sein wichtigster Beitrag zur Schweizer Geschichte ist nicht seine wissenschaftliche Leistung; aber er erkannte mit sicherem Instinkt wichtige Problembereiche der Zeitgeschichte und stellte provozierende, aber oftmals richtige Fragen», bilanziert der emeritierte Professor Urs Bitterli. Kritischer zeigt sich Georg Kreis, Professor für Neuere Schweizer Geschichte an der Universität Basel: «Meienberg wollte Unvereinbares kombinieren. Er wollte Dichter und Wissenschaftler sein und beanspruchte die Lorbeeren aus beiden Sphären.» Und er fügt hinzu: «Er bewegte sich mehrheitlich auf der Seite der freien Literatur.» Für Aram Mattioli dagegen, Leiter des Historischen Seminars an der Universität Luzern, lassen sich diese scheinbaren Gegensätze durchaus miteinander vereinbaren: «Niklaus Meienberg schrieb Geschichte in der Form des wahren Romans. Dagegen gibt es gar nichts einzuwenden, schon deshalb nicht, weil es keine Königswege in der Aufarbeitung von Geschichte gibt.»

Der Autor, Jahrgang 1981, arbeitet als freier Journalist und studiert an der Universität Fribourg Zeitgeschichte, Medienwissenschaften und Neuere deutsche Literatur.
